

# **Transkulturelles in den zeitgenössischen deutsch- und französischsprachigen Literaturen oder „Braucht Literatur einen festen Wohnsitz?“**

**PETER KLAUS**

*FREIE UNIVERSITÄT BERLIN*

*DEUTSCHLAND*

*Abstract:*

*Am Beispiel von deutsch- bzw. französischschreibenden Autoren mit Migrationshintergrund soll das Besondere dieser neuen Art von literarischem Nomadentum aufgezeigt werden. Wie manifestiert sich gerade das "Transkulturelle" in diesen Werken? Geht die Entwicklung in Richtung einer neuen Art von Goethescher "Weltliteratur"?*

*Schlüsselwörter: Transkultur, Migration, frankophon*

## **Transcultural Aspects in Contemporary German-speaking and French-speaking Literatures or Literature with No Fixed Abode**

*Abstract:*

*When analysing the works of authors with a migration background writing in German or French, we will eventually be confronted with a particular kind of literary nomadism in contemporary literature. In which way will the transcultural aspects manifest themselves in those works? Are we going to witness an emerging new kind of "Weltliteratur"?*

*Keywords: transcultural, migrant literature, German-speaking, French-speaking*

### **1 Vorbemerkungen**

Im Gespräch mit seinem Vertrauten Eckermann soll Goethe über die Lektüre eines chinesischen Romans folgendes gesagt haben: „Was mich bei der Lektüre erstaunt hat, war nicht etwa die erwartete Ferne sondern im Gegenteil die erstaunliche Nähe.“ Seine Folgerung aus dieser „exotischen“ Leseerfahrung: das Kommen einer transnationalen „Weltliteratur“. <sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> In diesem Beitrag soll lediglich eine schematische Gegenüberstellung von deutsch- und französischsprachigen Gegenwartsliteraturen versucht werden. Es geht hierbei nicht um einen grundlegenden Forschungsbeitrag zum Begriff „Weltliteratur“ sondern eher um das Aufzeigen neuer Tendenzen, aber auch um unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen.

Goethes Einschätzung war möglicherweise etwas verfrüht, aber die Tendenzen sind klar: Literaturen kennen keine nationalen Grenzen, sie sind offen für Einflüsse und Tendenzen aller Art, sie sind Brücken und keine Barrieren. Die einzigen Barrieren sind sprachlicher Art, die von guten Übersetzern leicht überwunden werden. Wo stehen wir heute? Wie weit sind wir mit Goethes Konzept von „Weltliteratur“?

Zur Illustration sollen einige Beispiele aus zwei Bereichen, den zeitgenössischen deutschsprachigen und den französischsprachigen Literaturen angeführt werden, wovon mir letztere als Romanist vertrauter sind. In beiden Fällen wird auch auf die Akzeptanz dieser neuartigen Alterität in deutscher bzw. französischer Sprache verwiesen werden

## **2 Zu den Begriffen**

Bei der Definition der Begriffe **„Transkultur“**, **Transkulturalität** und **„Transkulturation“** soll der „Erfinder“ des Terminus, der Kubaner Fernando Ortiz Fernandez, Hilfestellung leisten. Ortiz hat im Jahre 1947 die Termini der Transkultur bzw. Transkulturation zur Abgrenzung von der Akkulturation geprägt. Seine Definition ist auch heute noch akzeptabel. Ortiz zufolge kommt der durch Transkulturation beschriebene Prozess („merging and converging of different cultures“) u.a. durch Migration zustande. Denn „transkulturell“ und „Transkulturation“ kommen dort zur Anwendung, wo es sich um multiple Identitäten und mehrfache Zugehörigkeiten handelt, wie es eben bei Einwanderern in der Regel der Fall ist. Die „Transkultur“ oder das „Transkulturelle“ repräsentiert demzufolge das Ineinandergreifen und Verschmelzen verschiedener Kulturen und das dadurch entstehende Neue. Diesen Prozess kann man an den seit einigen Jahrzehnten entstehenden Literaturen beobachten, die man mit dem Notbehelf „Migrantenliteraturen“ bezeichnet. Während man in Deutschland etwa der 1960-70er Jahre von „Gastarbeiterliteratur“ sprach, hatte man im frankophonen Québec in den 1980er Jahren den Begriff „écriture migrante“ für dieses neue literarische Phänomen geprägt. Beide Begriffe treffen nicht den Kern der Sache, denn die sogenannten Gäste sind nicht weiter- oder zurückgereist, sondern geblieben.

## **3 Weshalb deutschsprachig und nicht deutsch?**

In anderen Kulturkreisen haben sich längst Termini eingebürgert wie „frankophon“, „hispanophon“ oder „lusophon“, ohne die Anglophonen dieser Welt ausgrenzen zu wollen. Aber wer spricht schon von germanophoner Literatur? Oder von Germanophonie? Die frankophonen, hispanophonen und lusophonen Literaturen haben mit den anglophonen Literaturen eines gemeinsam: sie sind zum großen Teil entstanden als Erbe der außereuropäischen Kolonialreiche Frankreichs, Spaniens und Portugals, etc.

Dies ist vielleicht der entscheidende Unterschied zu den gegenwärtigen deutschsprachigen Literaturen. Dabei haben dort die Mutterländer inzwischen zum größten Teil ihre Führungsrolle verloren, da sich im Gefolge der Dekolonisierung eigene „Nationalliteraturen“ herausgebildet haben. Dies ist im Fall der deutschsprachigen Literaturen zwangsläufig anders. Der Terminus „deutschsprachig“ scheint angebracht, weil Deutschland nicht den Ausschließlichkeitsanspruch auf Literatur in deutscher Sprache hat, wie wir wissen. Deutschsprachige Literaturen gibt es außerhalb Deutschlands in Österreich und der Schweiz. Aber eben nicht in irgendwelchen überseeischen ehemaligen Kolonien. Doch vergessen wir dabei nicht die deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Dazu wurde vor ein paar Jahren eine Anthologie mit dem schönen Titel **„Seitensprünge. Literaturen aus den deutschsprachigen Minderheiten in Europa“** (PETERS 2009) veröffentlicht. Dort sind Texte von deutschsprachigen Autoren aus Belgien, Ungarn und Südtirol versammelt.

Im Folgenden werden wir uns allerdings eher mit der Literatur beschäftigen, die von ursprünglich Nichtdeutschen oder von Nichtfranzosen geschrieben wird, die sogenannte „Migrantenliteratur“. Literatur von „Migranten“ ist ein Thema, das inzwischen auch von der Forschung entdeckt wurde und bearbeitet wird, obwohl auch hier der Terminus „Migrant“ eher als Notbehelf verwendet wird.

Karin E. Yesilada hat dazu den provokativen Artikel veröffentlicht: „Einwandern heißt bleiben – oder die Literatur von Autoren nicht-deutscher Provenienz ist deutsch.“ (YESILADA 2010: 63-76). Dieser Artikel beendet möglicherweise eine Diskussion um die Akzeptanz des Anderen, des „Gastes“, wie er vor Jahrzehnten betitelt wurde und verbrieft das „Bleiberecht“ dieser sogenannten „eingewanderten“ Literatur, die mit ihrer transkulturellen Komponente das neue Markenzeichen der zeitgenössischen deutschsprachigen Literaturen geworden ist.

#### **4 Französischsprachig oder francophone versus français :**

In meinen Seminaren an der Freien Universität Berlin hatte ich immer zahlreiche französischsprachige Studenten. Meine Seminare hielt ich in der Regel auf Französisch und zu Beginn des Semesters wurden die Studierenden gebeten, sich vorzustellen. Als ich einen Studenten fragte, ob er „francophone“ sei, antwortete er unter Protest: „Non, non, je suis Français!“ [„Nein, nein, ich bin Franzose!“]<sup>2</sup>, so als ob „francophone“ eine ansteckende Krankheit sei.

---

<sup>2</sup> Wenn nicht anders vermerkt, sind die Übersetzungen aus dem Französischen von mir.

Das ist bis heute eine typische Reaktion in Frankreich. Der Begriff „Francophonie“<sup>3</sup> transportiert eine fast ausschließende, negative Wertung. Häufig will man nicht erkennen, dass Frankreich nicht mehr das Zentrum der Frankophonie ist. Seine ursprünglich zentrale Rolle wird nicht selten vom kanadischen Québec oder wichtigen afrikanischen Staaten wie beispielsweise Senegal in Frage gestellt. Zudem vermittelt allein der Begriff Frankophonie und frankophone Literaturen im kollektiven Bewusstsein bereits die Implikation Frankreichs in seine Kolonialgeschichte, den Algerienkrieg und seine Folgen, [der in der französischen Öffentlichkeit immer noch nicht grundlegend verarbeitet worden ist] um nur diese beiden Aspekte zu erwähnen. Die Literaturen, die die sogenannte „Peripherie“ auf Französisch produziert, werden daher erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten wahrgenommen, gewürdigt und einem breiteren Lesepublikum nahegebracht.

Dabei hat gerade der Maghreb und das südliche Afrika („Schwarzafrika“) sehr vieles zu bieten, was sich auch an den vergebenen Literaturpreisen ablesen lässt. Man denke nur an den Marokkaner Tahar Ben Jelloun oder die Algerierin Assia Djebar und den ehemaligen Offizier der algerischen Armee Yasmina Khadra, der zum vielbeachteten und international aufgestellten und anerkannten Schriftsteller mutiert ist.

Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Von Alain Mabanckou, ursprünglich aus dem Congo-Brazzaville stammend und heute Literaturprofessor an der UCLA in Kalifornien, ist überliefert, wie er sich gegen die Vereinnahmung der frankophonen Literaturen durch Frankreich zur Wehr setzt. Und Lise Gauvin, Schriftstellerin und Literaturprofessorin an der Université de Montréal betont ihrerseits: „Die Schriftsteller sind in erster Linie Schriftsteller und dann erst Frankophon, Allophon, Migrant oder was auch immer.“ (GAUVIN:2006,VII). Michael Kimmelman, ein Journalist der New York Times, geht sogar so weit, dass er behauptet, die Zukunft des Französischen liege in Afrika. Achille Mbembe (Cameroun), Philosophieprofessor in Südafrika stellt seinerseits fest: „Das größte Hindernis bei der Entwicklung der französischen Sprache ist der französische Narzissmus... Wenn unsere Sprache ein universelles Idiom bleibt, dann ist dies den Frankophonen außerhalb Frankreichs geschuldet.“

---

<sup>3</sup> Unter Francophonie versteht man die Gemeinschaft der Staaten und Völker mit Französisch als offizieller Sprache. Neben den europäischen frankophonen Kernländern Frankreich, Belgien und der Schweiz sind dies vor allem die frankophonen Provinzen Kanadas (Québec, Nouveau-Brunswick), der US-Bundesstaat Louisiana und zahlreiche afrikanische Länder, die französischen Antillen, Haiti und Madagascar: d.h. ein großer Teil der Francophonie setzt sich also aus ehemaligen französischen Kolonien und den heutigen französischen Überseegebieten zusammen. Die „Organisation Internationale de la Francophonie“ (OIF) ist der politische Arm dieses Ensembles, das in etwa mit dem britischen „Commonwealth of Nations“ zu vergleichen wäre. Allerdings sind zahlreiche Mitgliedsländer nicht als eigentlich frankophon zu bezeichnen, wie beispielsweise Rumänien. Daher spricht man häufig von „francophonie“ und „Francophonie“, um die offizielle von der inoffiziellen zu unterscheiden und schreibt „f/Francophoni“. Eine Randnotiz: das offiziell zweisprachige Kanada hat drei Sitze in der OIF inne: einer geht an die kanadische Bundesregierung, einer an das offiziell französischsprachige Québec und einen Sitz hat Nouveau-Brunswick inne, die einzige offiziell zweisprachige kanadische Provinz.

Dies illustriert auch Alain Mabanckou sehr bildhaft. Er sagt:

„Lange Zeit habe ich naiv geträumt von der Integration der frankophonen Literatur in die französische Literatur. Mit der Zeit ist mir klar geworden, dass ich mich in meiner Analyse geirrt hatte. Die frankophone Literatur ist ein großes Ensemble, dessen Tentakeln mehrere Kontinente umspannen. Die französische Literatur ist dagegen eine Nationalliteratur. Es ist an ihr, dem großen frankophonen Ensemble beizutreten.“ (LE BRIS 2006, Klappentext). An diesen Stellungnahmen lässt sich unschwer erkennen, dass der französische „Alleinvertretungsanspruch“ in Sachen französischsprachige Literatur inzwischen wortgewaltigen Gegenwind erhalten hat und dezidiert in Frage gestellt wird. Eine andere Form der Kolonialismus/Postkolonialismusdebatte!

## 5 Das frankophone Québec als Modell?

Christine Wesselhöft hat in der Einleitung zu ihrer vorzüglichen Dissertation (WESSELHÖFT 2006: 13) ein uns hier interessierendes Faktum herausgestellt: nämlich die Tatsache, dass die höchste von der Quebecer Regierung jährlich vergebene Auszeichnung, der Prix Athanase David im November 2004 an Naïm Kattan ging.

Nun ist Naïm Kattan (\*1928)<sup>4</sup> jemand, der das kulturelle und literarische Leben Québechs und Kanadas seit etwa 50 Jahren nachhaltig mitgeprägt hat. Er wurde mit dem Preis gewürdigt als Schriftsteller, Erzähler und Essayist und auch als einflussreicher Leiter einer bedeutenden Abteilung des Canadian Council of the Arts in Ottawa. Besonders hervorgehoben wird die Tatsache, dass Naïm Kattan durch seine breit gestreuten Aktivitäten zu einer zunehmenden Weltoffenheit der Québecer Literatur beigetragen habe. Dieser Aspekt der Weltoffenheit wird später noch aufzugreifen sein.

Die Tatsache dieser Preisverleihung und ihre Begründung werfen ein bezeichnendes Licht sowohl auf gesamtgesellschaftliche wie auch literarisch-kulturelle Entwicklungen in Kanada und Québec.

Es ist nicht gerade selbstverständlich, dass ein in Bagdad geborener Jude, der mit einem Stipendium Ende der 40er Jahre zunächst nach Paris zum Studium geht und dann 1954 nach Montréal übersiedelt, auf diese Art und Weise gewürdigt wird. Folgendes Detail, das in der Begründung für die Preisverleihung wurde besonders hervorgehoben: er habe sich als Einwanderer bewußt dafür entschieden, seine literarischen Texte ausschließlich auf Französisch zu verfassen. Auch dieser Aspekt der bewussten Entscheidung für das Französische und ihre Tragweite wird noch näher

---

<sup>4</sup> In seinem Roman „Adieu, Babylone“ (1975) hat er dem Bagdad seiner Kindheit und Jugend ein Denkmal gesetzt. In „La Fiancée promise“ (1983) [Die versprochene Braut] thematisiert er die Integrations- + Akkulturationsproblematik seines Protagonisten Meir, des orientalischen Juden in der Montrealer Gesellschaft. Sein Essayband „L'Écrivain migrant“ beleuchtet das diesen Aufsatz beherrschende Thema in besonders eindringlicher Weise.

zu erläutern sein. Naïm Kattan wird aber auch gewürdigt als kultureller Grenzgänger und Vermittler, als Repräsentant einer besonderen Art von Einwanderer, ein Migrant, der er nicht sein will, sondern eher Nomade. Allerdings ist seine biographische Verortung in Montréal : „Je suis d’ici“. („Ich bin von hier“.): Nomadentum und Sesshaftigkeit als antinomische Begriffe.

## 6 Transkulturelles Québec

Ich habe Ihnen dieses Beispiel kurz vor Augen geführt, weil es zum einen eine Entwicklung in der Literatur Kanadas und Québechs verdeutlicht, die seit ungefähr dreißig Jahren unter unterschiedlichen Bezeichnungen wie beispielweise „écritures migrantes“ (deutsch etwa: Migrantenliteraturen) durchaus auch kontrovers diskutiert wird.

Der Beitrag der anfangs auch als „néo-québécois“ (Neu-Québecer) bezeichneten Künstler und Schriftsteller, die quasi die Phase der Postmoderne in Québec einläuten, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es waren Italo-Québécois wie Fulvio Caccia, Antonio d’Alfonso, Lamberto Tassinari, die mit der Gründung der dreisprachigen Zeitschrift „Vice Versa - Revue transculturelle“ (1983) die Diskussion um das Transkulturelle in der Québecker Kultur- und Literaturszene in Gang setzten, ein Unterfangen bei dem auch Régine Robin, die frankophone Migrantin aus Paris entscheidend mitwirkte. Das eigentlich Bemerkenswerte an dieser Entwicklung ist vor allem die Tatsache, dass der größte Teil der Italo-Québécois sich für das Schreiben auf Französisch entscheidet. Das war beileibe keine Selbstverständlichkeit. Dies sollte dem so sehr auf das Überleben seiner Sprache und Kultur bedachten „Québécois de souche“ oder (etwa: der alteingesessene Québecer) mehr als ein Trost sein, ein ermutigendes Signal dafür, dass die Einwanderer die Notwendigkeit einer Festigung des Französischen verstanden haben und diese mittragen wollen, aber unter ihren Bedingungen. Quasi als Sprecher der neuquébecker Literaten spricht Fulvio Caccia die Bedingung aus, unter der das zu geschehen hat. Denn er unterstützt den Fortbestand der französischsprachigen Gesellschaft, Kultur und Literatur in Nordamerika: “en français, mais autrement.“ (auf Französisch ja, aber anders).

Autrement (Anders) ist das Neue, der Anteil des eigenen Beitrags, der sich aus den unterschiedlichsten Lebens- und Erfahrungswelten speist. Der eigene Beitrag wird darum auch das Medium Sprache verändern, in dem er sich einbringt. Und das wird bei den Literaturschaffenden, selbst bei denen aus frankophonen Ländern nicht anders sein. So hat beispielsweise Régine Robin mit ihrem epochemachenden Roman „La Québécoite“ (1983) (in engl. Übersetzung: „The Wanderer“) auch einer „altérité française“ (eine Andersartigkeit auf Französisch) zum Ausdruck verholfen. Die Protagonistin ihres dekonstruktivistischen, postmodernen Romans entdeckt, dass ihr selbst die gemeinsame Sprache bei der Integration nicht unbedingt hilfreich ist. Sie

stellt fest, dass sie nicht dazugehört, dass sie nicht Teil des „Wir“ ist, das allenthalben evoziert wird: „Je suis autre. Je ne fais pas partie de ce Nous si fréquemment utilisé ici...“ (ROBIN 1983.: 53) (Ich bin anders. Ich bin nicht Teil dieses Wir, das hier so häufig benutzt wird). Der Fall Régine Robin trägt in der französischen Presse, die über die neuquébecker Literatur berichtet, vollauf zur Verwirrung der Berichterstatter bei. Denn wer ist schließlich diese „Québécoite“? eine französische Schriftstellerin? Sie ist schließlich in Paris geboren, ihre Eltern waren polnische Juden und Kommunisten, die vor den Nazis fliehen mussten, ihre Muttersprache war Jiddisch? Ist sie Montrealerin? Jüdisch-französisch oder jüdisch-québecer Schriftstellerin? Unlösbare Fragen. (LE MONDE 1999: VII)

Und doch stellt Régine Robins erwähnter Roman heute quasi einen Epochenmarker in der gegenwärtigen gesamtkanadischen, vor allem aber der québecker Literaturgeschichte dar.

Es sind also nicht nur die allophonen Einwanderer, die zu einer Metamorphose der Kulturlandschaft Québecks und damit auch zu einer Veränderung des Französischen beitragen. Es sind durchaus auch die frankophonen Einwanderer unterschiedlichster Herkunft, von denen die entsprechenden Wahrnehmungen und Einflüsse ausgehen. Diese sind vielleicht nicht immer konkret festzumachen, doch legen manche Autoren Wert darauf, dass ihr Beitrag kenntlich wird, dass sie nicht nur Nehmende sondern auch Gebende sind. So sagt die aus Ägypten stammende Montrealer Schriftstellerin Mona Latif Ghattaz : „Moi, je leur donnerai le Nil...“ (Was mich angeht, so schenke ich ihnen den Nil).

Die französischsprachige Literatur Kanadas, genau wie das Theater, wird heute geprägt von Autoren, die einen sprachlich-kulturellen Hintergrund haben, der sich speist aus lateinamerikanischen, karibischen, asiatischen, arabischen, afrikanischen und europäischen Wurzeln. Die québecker Literatur wäre nicht das, was sie heute ist ohne die zahlreichen Schriftsteller, Lyriker und Theatermacher aus Haiti, aus dem Libanon, aus dem Maghreb und Lateinamerika, etc.

Das frankophone Canada, hier vor allem Québec, das in den 1960er Jahren für seinen Fortbestand als eigenständige französischsprachige Kultur auf dem nordamerikanischen Kontinent kämpfen musste, erfährt in seiner Beharrung auf Französisch als offizieller Sprache Québecks inzwischen wortgewaltige und zugleich schöpferische Unterstützung durch Kreative aus aller Welt, die sich alle irgendwann für das Französische entschieden haben. Dazu ein Beispiel:

**Dany Laferrière**, der haitianische Erfolgsautor aus Montréal, der nichts auf ethnische oder andere Zuordnungen gibt, ist im Mai 2015 in die Académie française aufgenommen worden. In seiner Rede hat er ganz dezidiert sein haitianisches Erbe evoziert und dies nicht nur verbal sondern auch symbolisch. Die Académie-Mitglieder tragen bei feierlichen Anlässen eine grüne Uniform und dazu einen Degen. Laferrière

hat dieses pseudokriegerische Beiwerk allerdings umfunktioniert, indem er es von einem Vaudoupriester zu Ehren des Vaudou-Gottes Legba anfertigen und weihen ließ. (Legba bewacht die Grenze zwischen der Welt der Menschen und der des Übernatürlichen. Sein christliches Pendant wäre Petrus.

Métissage, Hybridität und Synkretismus machen auch vor der jahrhundertealten Institution wie der Académie française nicht halt.

## **7 Deutschsprachige Literaturen**

Es war von der öffentlichen Teilhabe und von offiziellen Ehrungen von frankophonen Schriftstellern mit Migrationshintergrund die Rede. Die offiziellen Ehrungen dieser Schriftsteller durch die Regierung von Québec einerseits und durch die Académie française andererseits sind ein Signal der Akzeptanz der Alterität, die kultureller und sprachlicher Art sein kann. Kann man dieses Phänomen der Akzeptanz des Anderen auch auf die deutschsprachige Öffentlichkeit und Literatur übertragen? Oder ist die Integration des Anderen in den deutschsprachigen Ländern und Literaturen bereits zur Normalität geworden? Ist hier vielleicht auch ein Naïm Kattan oder ein Dany Laferrière am Werk? Wenn ja, dann wäre das vielleicht Ilija Trojanow.

### **Ilija Trojanow:**

Wenn Naïm Kattan sich als sesshaften Nomaden bezeichnete, so kann man Ilija Trojanow vielleicht durch sein Nomadentum als einen würdigen Zeitgenossen und Repräsentanten dieser neuen Art weltläufiger Literatur in deutscher Sprache bezeichnen.

1965 in Sofia geboren. Flucht mit den Eltern 1971 nach Deutschland. Emigration 1972 nach Kenya, wo Ilija Trojanow 7-8 Jahre lebte und zur deutschen Schule ging und mit vier Sprachen aufwuchs: zu Hause Bulgarisch und Deutsch, in der Schule Englisch und dazu Kikuyu. Danach Studium in München, Gründung eines Verlags. Emigration nach Bombay (Mumbai), wo er etwa acht Jahre verbrachte. Zeitweise lebt er in Südafrika, falls diese Information noch zutrifft. Diese vielsprachigen Lebenserfahrungen und das Eintauchen in bis dahin möglicherweise fremde Kulturen sind sicherlich mit eingeflossen in seine schriftstellerische Praxis.

Wie Naïm Kattan hat Ilija Trojanow große Ehrungen erfahren. So erhielt er 2007 den „Berliner Literaturpreis“ und war im Sommersemester des gleichen Jahres Heiner-Müller-Gastprofessor an der Freien Universität Berlin.

Er ist seither bekannt als „Bestsellerautor“ durch den Erfolg seines Romans „Der Weltensammler“ (2006), der auch in seiner französischen Übersetzung große Erfolge erzielte. Das Sujet dieses Buches ist geradezu kennzeichnend auch für Trojanows eigene Prägung, ohne hierbei autobiographische Bezüge überbetonen zu wollen. „Der Weltensammler“ setzt einen britischen Kolonialoffizier in Szene, der tatsächlich gelebt

hat: Richard Francis Burton (1821-1890), Ethnologe, Forschungsreisender, Schriftsteller und Übersetzer. In dem umfangreichen Roman folgen wir dem Protagonisten zunächst in das koloniale Indien, danach nach Ägypten und Arabien.

Burton ist allerdings kein typischer Kolonialoffizier. Er lässt die neue Welt, die indische Gesellschaft, ihre Kultur und ihre Sprachen auf sich wirken, saugt sie quasi auf und verinnerlicht sie. Er lernt die verschiedenen Sprachen und interessiert sich für die verschiedenen Religionen und reist inkognito, indem er jeweils in die Identität eines Einheimischen schlüpft. Und dies anscheinend glaubhaft und mit Erfolg. Er vermag es sogar die Wachsamkeit der Wächter der heiligen Stätten des Islam zu täuschen, als er an der Hadsch teilnimmt. Dies ist nur ein verschwindend kleiner Abriss der zahlreichen Reisen und Aktivitäten Burtons, der nach vielen Stationen auf mehreren Kontinenten schließlich in Triest stirbt.

Trojanows Roman über diesen etwas exzentrischen und hochinteressanten Protagonisten lässt Fragestellungen wie etwa zur nationalen Zugehörigkeit oder zur vermeintlichen Unvereinbarkeit der Kulturen ins Leere laufen. Richard Francis Burton führt jeglichen ideologischen, politischen oder religiösen Vereinnahmungsversuch ad absurdum. Übrigens ist sein Protagonist auch ein vielgepriesener Autor und Übersetzer der Märchen aus 1001 Nacht und des Kama Sutra. Ilija Trojanow hat auf Burtons Spuren vier Kontinente bereist und für diesen Roman 2007 den Preis der Leipziger Buchmesse erhalten.

In dem „Weltensammler“ hält er uns einen Spiegel vor, in dem sich nicht nur unsere Unkenntnis der Welt spiegelt. Er leistet mehr. Ganz wie Naim Kattan ist er ein Erneuerer und Multiplikator. Er sensibilisiert uns nebenbei auch für diese seit ein paar Jahrzehnten entstehenden neuen Literaturen deutscher Sprache von Autoren, deren Muttersprache ursprünglich nicht deutsch war.

Einige dieser Autoren hat er in seiner Anthologie mit dem witzigen Titel: „Döner in Walhalla.“ vorgestellt. Dort hat er es vermocht, Schriftsteller aus den unterschiedlichsten Lebenswelten zu vereinen: die in Berlin lebende Japanerin Yoko Tawada, den Mongolen Galsan Tschinag, den aus Syrien stammenden Erfolgsautor Rafik Schami, die aus Istanbul stammende Schriftstellerin und Schauspielerin Emine Sevgi Özdemar, den Lyriker Rajvinder Singh aus Indien, den Wortakrobaten Zé do Rock aus Brasilien und Giwi Margwelaschwili, den georgischen Berliner mit der dramatischen Biographie.

Jede dieser Biographien legt Zeugnis ab von dem Wandel, der gesellschaftlichen Transformationsprozesse in unserer Zeit, wo Zugehörigkeiten (wir haben es oben gesehen) mehr und mehr vielfach sind.

Trojanow geht in seinem Vorwort darauf ein und legt den Akzent auf das zunehmend „transnationale“ in den zeitgenössischen Literaturen. Aber diese „Grenzüberschreitungen“ werden häufig von der Politik in Frage gestellt oder sogar ausgebremst. Einige der in der Anthologie versammelten Autoren haben am eigenen

Leib erfahren, wohin eine ideologisch überfrachtete Politik mit ihren überwachungsstaatlichen Mechanismen führen kann.

Giwi Margwelaschwili könnte davon sicherlich mehr als ein Lied singen.

Galsan Tschinag und Giwi Margwelaschwili (er lebt übrigens seit Anfang der 1990er Jahre wieder in Berlin) sind in ihren jeweiligen Ländern Zeugen und Multiplikatoren einer anderen Literatur in deutscher Sprache geworden. In Galsan Tschinag, aber auch in anderen Schriftstellern mit ähnlichem Hintergrund, reflektiert sich der inzwischen völlig andersartige Aspekt einer „écriture migrante“, einer „Migrantenliteratur“ in deutscher Sprache.

Dabei ist festzustellen, dass die Bezeichnung „Migrantenliteratur“ vielfach nicht den Kern trifft. Die meisten Autoren, die wir damit meinen, sind längst angekommen und Teil der Gesellschaft. Sie sind nicht auf der Durchreise.

Doch zunächst überwiegt das pure Interesse an den Biographien dieser Autoren, ihren jeweiligen Vorprägungen, ihre Lebenswirklichkeit und ihre Erlebniswelten.

Kurz zu Galsan Tschinag (\*1944): Studium der Germanistik an der Karl-Marx-Universität in Leipzig von 1962-68. Abschlussarbeit über den DDR-Autor Erwin Strittmatter. Rückkehr nach Ulan Bator, wo er schreibt und lehrt. Er ist Stammesoberhaupt des Tuwa-Volkes und Schamane und ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland. Er hat viele Preise erhalten, u.a. den Adelbert-von-Chamisso-Preis (1992), den Heimito-von-Doderer-Preis (2001), und er hat 2002 das Bundesverdienstkreuz bekommen. Er schreibt seine Romane und Erzählungen zumeist auf Deutsch und geht mit seinen Büchern jedes Jahr in den deutschsprachigen Ländern auf Lesereise, so auch in diesem Herbst (2015).

Seine Novellen wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Eines seiner letzten Bücher trägt den Titel „Die Rückkehr. Roman meines Lebens“. In diesem autobiographisch konzipierten Roman kehrt der Erzähler nach vielen Jahren des Unterwegsseins zu seinem Volk, den Tuwa-Nomaden im Altai-Gebirge, im Nordwesten der Mongolei zurück, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Doch dies stellt sich als schwieriger heraus, als er erwartet hätte, da sein Volk uneins ist über den Weg in die Zukunft. Der nicht unerwartete Richtungsstreit zwischen Beharrung und Öffnung, zwischen Traditionalisten und Neuerern scheint unüberwindliche Gräben aufzureißen. Um den Streit zu schlichten wird eine Karawane zum Gelben See geschickt und auf diese Expedition wird der Leser den Erzähler begleiten.

**Giwi Margwelaschwili** (\*1927 in Berlin): eine dramatische Biographie:

Die Eltern von Giwi Margwelaschwili sind 1921 nach der Besetzung Georgiens durch die Rote Armee nach Deutschland geflohen. Im Jahre 1945 werden Giwi und sein Vater vom sowjetischen NKWD nach Ost-Berlin gelockt. Giwi kommt ins KZ-Sachsenhausen, der Vater wird nach Tiflis deportiert und hingerichtet. Die Mutter war schon zuvor verschollen. Giwi wird gezwungen nach Tiflis zu reisen, das er gar nicht

kennt. Auch Georgisch kann er nicht. Er lernt die Landessprache und Russisch und studiert von 1947 bis 1952 Germanistik in Tiflis. Von 1957 bis 1970 unterrichtet er deutsch und englisch. Er darf gelegentlich als Übersetzer nach Ostdeutschland reisen, doch als er den Dissidenten Wolf Biermann in Ostberlin besucht, erhält er Ausreiseverbot bis 1987. Seit 1989 besuchte er regelmäßig Deutschland und wurde fester Bestandteil der Dichter- und Malerszene in Prenzlauer Berg. 1991 erschien sein erstes autobiographisches Werk in Deutschland: „Muzal. Ein georgischer Roman.“ (Biographische Details wurden Online erkundet, u.a. über Wikipedia).

1994 erhält er den deutschen Pass und im Jahre 2007 wird sein Roman „Officer Pembry“ im Berliner Verbrecher Verlag veröffentlicht. Die Liste seiner Werke ist beeindruckend lang.

Ich habe Ihnen diese atypischen Beispiele einer „écriture migrante“ in deutscher Sprache vorgestellt, um damit u.a. den Unterschied herauszustellen, den es zwischen den zeitgenössischen Literaturen in Québec und in den deutschsprachigen Ländern aufzuzeigen gilt. Die Liste an Autoren könnte verlängert werden. Doch Ilija Trojanow hat uns in seiner Anthologie auch Autoren türkischer Herkunft vorgestellt, wie beispielsweise Emine Sevgi Özdamar mit ihrem Erfolgsroman „Das Goldene Horn“, desgleichen den Dichter und Schriftsteller Aras Ören, der seit etwa 40 Jahren in Berlin lebt und der in der Nachfolge Alfred Döblins vor einigen Jahren den Roman „Berlin Savignyplatz“ veröffentlicht hat, ein postmoderner Berlinroman, dem leider kein großer Erfolg beschieden war. Doch Aras Ören ist in Berlin kein Unbekannter. Er hat bereits in den 1970er Jahren im damaligen linken „Wagenbachverlag“ sein langes Prosagedicht „Was sucht Niyazi in der Naunynstraße“ veröffentlicht, wo er das Viertel feiert, das zutiefst durch die türkische Einwanderung geprägt ist.

In Anbetracht der Bedeutung des türkischstämmigen Bevölkerungsanteils ist es nicht verwunderlich, dass sich nicht nur in der Gastronomie („Döner Kebab“) türkisch-deutsche Spuren finden lassen. Die Literatur, das Theater und die Künste ganz allgemein zeugen von dem allgegenwärtigen türkischen Einfluss und Schriftsteller wie Feridun Zaimoglu erschaffen sich ihre Sprache neu und erfinden eine „Kanak Sprak“.

„Kanak-Sprak“, eigentlich ursprünglich abwertend, hat dadurch eine andere Wertigkeit erhalten und ist durch ihre literarisch-ironische Verwendung quasi die metasprachliche Bezeichnung eines aus der Migration hervorgegangenen Soziolektes geworden. Die Gruppe „Kanak Attak“ hat dies gern aufgegriffen und sich damit identifiziert, ebenso mit den damit einhergehenden sprachlichen Transformationen.

Ursprünglich als Provokation gedacht, ist Feridun Zaimoglu inzwischen sehr erfolgreich mit seinen Büchern. Ebenso wie Ilija Trojanow hat er den Berliner Literaturpreis 2016 von der Stiftung Preußische Seehandlung erhalten und wurde für das Sommersemester 2016 auf die Heiner-Müller-Gastprofessor für Poetik an die Freie Universität Berlin berufen. Zwei Ehrungen, die die von Politikern seit einiger Zeit bemühte Floskel von den „Menschen mit Migrationshintergrund“ eigentlich über-

flüssig machen sollten. Sinnigerweise hat sie ein türkischstämmiger Kabarettist, Sinasi Dikmen umgemünzt in „Menschen mit Migränehintergrund“ und damit ad absurdum geführt!

## 8 Abschließende Bemerkungen

Es war von Inter- und Transkulturalität die Rede, von (Post-) Migrantenliteratur, von Métissage, Hybridität, aber auch von weltläufigem literarischen Nomadentum. Wie am Beispiel Kanadas und hier vor allem des frankophonen Québec zu sehen, ist Einwanderung und damit auch „Migrantenliteratur“ längst Teil der gelebten Normalität.

Die „Migrantenliteraturen“ Québecs sind das offensichtliche Zeichen eines dynamischen „Multikulturalismus“, und dies trotz aller Vorbehalte, die man gegenüber beiden Termini haben mag. Kanada und Québec verfolgen eine gezielte Einwanderungspolitik und tragen dadurch auch zu einer ständigen Erneuerung gerade im literarischen Bereich bei. So ist u.a. festzustellen, dass gerade in Kanada und hier besonders in Montréal immer noch ein großer Teil der haitianischen Exilliteratur entsteht, ein ganz besonderer Fall in der Geschichte der Literaturen der Welt. Denn es gibt ja mehr als nur eine haitianische Literatur, die des „dedans“ (drinnen) und die des „dehors“ (draußen), die man gemeinhin mit Literatur der Diaspora gleichsetzt.

Den „écritures migrantes“ ist es auch zu verdanken, dass man inzwischen mehr und mehr von einer postnationalen Literatur spricht. Denn der Anspruch auf mehrfache Zugehörigkeiten lässt sich mit einem engen Begriff des Nationalen nicht in Einklang bringen. Émile Ollivier (1940-2002), der große haitianische Schriftsteller und Erzähler aus Montréal, bezeichnet sich und seinesgleichen als Agenten der kulturellen Subversion, die gerade das Nationale mit ihrem Wirken untergraben.

Wie steht es damit in den deutschsprachigen Literaturen?

Dazu hat Ilija Trojanow eine humorvolle Erläuterung parat. Er bezieht sich auf die vier letzten deutschsprachigen Literaturnobelpreisträger und stellt fest: Elias Canetti, ein in Bulgarien geborener sephardischer Jude, der Deutsch als dritte Sprache lernte, der Danziger Günter Grass, dessen Mutter kaschubischer Abstammung war, die Österreicherin Elfriede Jelinek (Vater tschechischer Jude aus Prag) und schließlich Herta Müller, die Banater Schwäbin. Ergo: zwei leibhaftige Migranten und alle vier multi-, inter- und transkulturell unterwegs. (GEISER 2015: 115).

Die Geschichte der „Migrantenliteratur“ hat seit etwa 1995 eine neue Richtung eingeschlagen und dies ist vor allem Feridun Zaimoglu und seiner obenerwähnten „Kanak“-Bewegung zu verdanken. Forscher und Schriftsteller wie Carmine Chiellino (siehe Bibliographie) haben dies umfänglich dokumentiert.

Wir sind inzwischen weit weg von der Gastarbeiterliteratur der Jahre 1960-70. Damals hatte man nach Arbeitskräften gerufen und sich gewundert, dass Menschen

gekommen sind. Wir sind auch weit weg auch von einer „Literatur der Betroffenheit“ (Franco Biondi/Rafik Schami) oder jedweder Tendenz eine Literatur zu instrumentalisieren als Mittlerin zwischen den Kulturen. Es hat allerdings auch äußerer Anstöße bedurft, wie zum Beispiel die des Linguisten Harald Weinrich, der einen Schreibwettbewerb für Migranten lancierte und die so entstandenen Werke beim Deutschen Taschenbuchverlag herausbrachte. Die so kreierte Bücher haben recht bezeichnende Titel: „Als Fremder in Deutschland“, „In zwei Sprachen leben“ und „Über Grenzen.“<sup>5</sup>

Ein weiterer Katalysator war und ist die Stiftung des Adalbert-von-Chamisso-Preises der Robert-Bosch-Stiftung.

Die neue Generation unserer Schriftsteller mit besagtem „Migrationshintergrund“ hat sich für andere Themen entschieden. Identitätsfragen werden von der Suche nach Individualität abgelöst. Es werden nicht mehr unbedingt kulturelle Konflikte thematisiert. Die Wende hat sich in etwa vollzogen im Jahre 2000 mit der Veröffentlichung der beiden Anthologien, der erwähnten von Ilija Trojanow und jener von Jamal Tuschick. Die eingetretenen Veränderungen sind in den Einleitungen bzw. im Nachwort zu beiden Büchern erwähnt. Ilija Trojanow beginnt seinen Einführungstext mit der Frage: „Welche Spur hinterlässt der Gast, der keiner mehr ist?“ (TROJANOW 2000: 9) und bei Jamal Tuschick stellt sich die Frage ganz anders: „Sind sie zu fremd, bist du zu deutsch?“ (TUSCHICK 2000 : 283-291).

Die meisten der in beiden Anthologien versammelten Autoren sind Angehörige der zweiten oder dritten Generation. Viele von ihnen sind in Deutschland geboren und die Sprache, in der sie gewöhnlich schreiben ist das Deutsche. Sie gehören dazu, sie haben entscheidenden Anteil an der neuen Weltläufigkeit der Literatur in deutscher Sprache.

Daher gilt es inzwischen als unschicklich in Deutschland (Österreich, Schweiz) weiterhin von einer „Migrantenliteratur“ zu sprechen.

Ein Zeichen von Normalität liegt andererseits in der Tatsache, dass inzwischen Schriftsteller wie Feridun Zaimoglu und Zafer Senocak als typische Repräsentanten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gelten.

Dabei sind viele der in Deutschland oder den anderen deutschsprachigen Ländern schreibenden Autoren nicht erwähnt worden.

Oder wussten Sie beispielsweise, dass die etwa 17000 Berliner Vietnamesen im Jahre 2010 einen eigenen Verlag gegründet haben, der zum Verständnis der vietnamesischen Kultur und Literatur in Deutschland beitragen soll? Viele der hier lebenden Autoren schreiben allerdings immer noch auf Vietnamesisch. Das ist bei den Koreanern anders.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Siehe Bibliographie am Ende des Artikels.

<sup>6</sup> Der Verlag heißt VP VIPEN

Oder wussten Sie, dass die Nachkommen der 50 000 koreanischen Arbeitsmigranten, die als Bergleute und Krankenschwester nach dem Koreakrieg nach Deutschland gekommen sind, inzwischen auf Deutsch das Wort ergreifen und sich so mit ihrer Herkunft, ihrer Identität und auch ihrer Zerrissenheit auseinandersetzen? (HUYN 2008).

So wird Goethes Vorahnung in unseren Tagen auf unverhofft vielfältige Weise umgesetzt. Ein wahrhaft grenzenloses Lesevergnügen!

## Literatur:

### Primärliteratur:

- ACKERMANN, Irmgard (Hg.) (1982): Als Fremder in Deutschland. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. München: dtv.
- ACKERMANN, Irmgard (Hg.) (1983): „In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern.“ Herausgegeben von Irmgard Ackermann. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich). München: dtv.
- ESSELBORN, Karl (Hg.) (1987): Über Grenzen. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. (Herausgegeben von Karl Esselborn. Mit einem Vorwort von Irmgard Ackermann). München: dtv.
- HUYN, Martin (2008): Lautlos-ja. Sprachlos-nein. Grenzgänger zwischen Korea und Deutschland. Hamburg: EB-Verlag.
- KATTAN, Naïm (1975/2003/2005), Adieu Babylone: Mémoires d'un juif d'irak. Montréal: La Presse . Paris: Albin Michel. Montréal: Hurtubise.
- KATTAN, Naïm (1983): La Fiancée promise. Montréal: Hurtubise HMH
- KATTAN, Naïm (2001): L'Écrivain migrant. Essai sur des cités et des hommes. Montréal : HURTUBIS HMH.
- MABANCKOU, Alain (2009): Black Bazar, Paris: Seuil. Black Bazar; aus dem Französischen von Andreas Münzner. München: Liebeskind 2010.
- PETERS, Manfred (Hg.) (2009) : Seitensprünge. Literatur aus den deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Wien-Bozen Folio Verlag.
- ROBIN, Régine (1983) : La Québécoise. Montréal: XYZ éditions 1983. (Engl.: The Wanderer, 1989).
- SENOCAK, Zafer (2011) : Deutschsein. Eine Aufklärungsschrift. Edition Körber-Stiftung, Hamburg.
- TROJANOW, Ilija (Hg.) (2000) : Döner in Walhalla. Texte aus der anderen deutschen Literatur. Köln : Kiepenheuer & Witsch.
- TROJANOW. Ilija (2006/2007): Der Weltensammler. München: Carl Hanser Verlag; dtv (4.Auflage).
- TUSCHICK, Jamal (Hg.) (2000) : MorgenLand. Neueste deutsche Literatur. Frankfurt/Main: Fischer TB Verlag.
- ZAIMOGLU, Feridun (1995): Kanak Sprak. Hamburg: Rotbuch.

**Sekundärliteratur:**

- CHIELLINO, Carmine (1995): Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870 -1991.“ Stuttgart/Weimar : J.B.Metzler .
- GEISER, Myriam (2015) : Der Ort transkultureller Literatur in Deutschland und Frankreich.. Deutsch-türkische und frankomaghrebinische Literatur der Postmigration. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- LE BRIS, Michel (Hg.) (2007): Pour une littérature-monde. Paris: Gallimard.
- YESILADA, Karin E. (2010): Einwandern heißt bleiben – oder die Literatur von Autoren nicht-deutscher Provenienz ist deutsch. In Asholt, Wolfgang/ Hooock-Demarle, Marie-Claire / Koiran, Linda / Schubert, Katja (Hg.): Littérature(s) sans domicile fixe. Literatur(en) ohne festen Wohnsitz. Tübingen: Narr Verlag , 63-76.
- ZIELKE, Andrea (1992): Migrantenliteratur im Unterricht. Der Beitrag der Migrantenliteratur zum Kulturdialog zwischen deutschen und ausländischen Schülern. Hamburg.